

# Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

## Der Puppenspieler.

Kriminal-Roman von  
Karl Hojner.

18. Fortsetzung.  
Hinterdrück verboten.  
Sie meinen, es wäre gestern schon verhaftet gewesen und hätte daher nicht kommen können? Nein — Herr Angerer ist erst heute vormittag festgenommen worden. — Nach den Angaben seiner Umgebung hat er gekündigt, daß er gestern abend wie sonst zu Ihnen ginge — er ist dann auch in der Tat während der Zeit, die er sonst bei Ihnen zu verbringen pflegte, vom Hause abwesend gewesen —

Herr Jones hatte sich aus seinem Sessel erhoben und schritt neugierig in den kleinen Raum auf und ab.

Nein — wie mir das unangenehm ist, sagte er. Wie mir das peinlich ist! — Und ein scheinbar so anständiger, bescheidener junger Mann. — Wie man sich doch in den Menschen täuschen kann! — Darf ich fragen, um was für ein Vergehen es sich handelt? — Und da ich — beschäftigt mit Gedanken, bis ich an die folgen schwere Aussage des Sprachlehrers dachte — nicht gleich antwortete, fuhr er fort: Die jungen Leute von heutezutage! — Es wird wohl wieder das nächste sein: Unterbringung im Bureau — Mißbrauch einer anvertrauten Kasse — und in solche Dinge wird man dann schließlich mit hineingezogen! Eine erregte Erörterung schien Herr Jones bis her zu ruhigen Mann zu kommen, eine zornige Haß sprach aus seinen Worten und aus seinen heftigen Gebärden. Durch solche Dinge wird man dann aus seinen Studien gerissen — wird einem mit Zeugnisaussagen, Verhandlungen und tausend Quälereien die kostbare Zeit genommen, in der man sich an seiner Lebensarbeit schaffen konnte —

Nun wieder ich doch aufmerksam — aber ich war noch immer nicht ganz bei der Sache, als ich fragte: Sind Ihnen Ihre Sprachkublen denn gar so sehr aus Herz gewachsen, Herr Jones?

Meine Sprachkublen! Weinahe wegwerferlang das. Meine Lehrtätigkeit ist mir die meiste Ruhe — man muß doch nur einmal so und so viel verdienen, damit man sich ehrlich durchs Leben schlägt — aber meine Wissenschaft — das, wofür ich lebe — das ist die Mathematik! Da — da! und er wies auf die Bücher auf dem Wandregal und auf die Druckfahnen und Skripturen auf seinem Schreibtische: Das ist meine wahre Arbeit und meine Erholung zugleich!

Wie, — Sie treiben Mathematik zur Erholung?  
Sie ist mir das Größte überhaupt! Denn sie ist härter als alle anderen Künste. Der Schlüssel zu allem unbekanntem Wissen — Ne. Alles erschließt sie, was unerforschlich scheint! Er redete immer mehr in Eifer — er schien nun, da er auf dieses Thema gekommen war, alles andere völlig zu vergessen. Seine Augen blühten mich mit den scharfen, winzigen Pupillen an — etwas Ekstatisches war über diesen Mann gekommen, der jetzt gerade aufgeschickt vor seinem Arbeitstische mit gegenüberstand. Philosophien, sagen die einen — Logik — Genialität — Platonische sagen die anderen — — Ist ja alles Anstimm! Man soll mir tausend Schritte vom Leibe bleiben mit all dem Klappergelb der qualitativen Wahrscheinlichkeit! Nein, lieber Herr, mit all diesen Analogie- oder Vergleichungsschlüssen da ist man doch ein wenig allzufern in Gottes Hand! — Mein die zahlenmäßig an-drückbare quantitative Wahrscheinlichkeitsbestimmung kann eine Basis geben, von der aus wir einen Eroberungszug ins Land der unerlösten Worte wagen

können. — Schicksal? Fügung? Zufall? Wie dumm das alles klingt — — nur Formeln gibt es, nach denen sich die Dinge abrollen und abrollen müssen — — und wer die Formeln kennt, der zwingt das Schicksal, die Fügung, den Zufall in diese vorgezeichnete Bahn! Vom Schreibtisch griff er ein paar mit mathematischen Berechnungen eng vollgeschriebene Blätter auf und hielt sie mir hin: Da — sehen Sie nur — markieren sie nicht wie Soldaten — sind sie nicht ganze Armeen, mit denen man Siege errufen kann? — Da gibt es phantastische Menschen, die die Mathematik für nichts halten! — Die alle anderen Leute! Glatteis ist es in ihrer ragenden Grobhartigkeit! Wissen Sie etwas von der Lehre von den Kombinationen? Von der Methode der kleinsten Quadrate? Hier — — hier, er warf ein paar Bücher vor mich hin, kennen Sie das — — und das?

Und während ich, ganz benommen von diesem Ausbruch sah sich entladener Leidenschaftlichkeit, mechs blickte so ruhigen und scheinbar so vernünftigen Mannes, mehr mit den Augen als mit dem Bewußtsein auf die Ziel der Bücher niederblickte: — „Benue, The logic of the chance“ — „Cournot, Exposition de la theorie des chances et des probabilites“ — „Todhunter, A history of the mathematical theory of probability“ — ging mir sah die Erkenntnis durch den Kopf: Der Mann ist geisteskrank — ein Monomane — so wie der Mensch vor dir benimmt sich kein Gelehrter — — solche Ideen, wie sie der tollste Prophet da oben ausgeprochen hatte, konnten in seinem gefunden Hirn erwachsen sein!

Etwas Beunruhigendes ergriß mich bei diesem Bewußtsein — ein Gefühl lähmenden Unbehagens — ein ansehnliches Grauen, wie ich es sonst nicht kannte. Ich hatte vorher hundertmal in todernten Momenten Bedenken hinsichtlich Aug' in Auge gegenüberstanden, aber stets waren meine Sinne völlig gesund geblieben, meine Talfrakt sicher und ungebrochen. Aber hier war es anders. Ich sah deutlich, daß — wie ich nun wieder aufblinde und in die kleinen Redend auf mich gerichteten Pupillen des Mannes mit gegenüber sah — etwas wie ein Schwindel über mich kam — etwas Entkräftendes — — so sehr, daß meine Hand nach rückwärts, nach der Lehne des Hauterls taufte, um eine Stütze zu finden. Nur einen Augenblick lang währte das — dann war es vorüber — ich war wieder Herr meiner selbst — mein kaltes Blut gewann die Oberhand.

Ich redete und war mein eigener Zuhörer zugleich und starrte über meine Sätze und Gedanken und über die stühle Besonnenheit, die nun auf einmal in mir war.

Ich hatte mich vorher niemals mit psychischen Problemen viel beschäftigt. Ich tan wohl sagen, daß ich Late war in die'n Dingen. Aber vor mir stand der Gedanke, — den ich einmal wohl irgendwo gehört oder gelesen hatte — daß es vergebens wäre, gegen solch krankhafte, fixe Ideen mit Vernunftgründen anzukämpfen, daß man beglückselig geliebte Anfälle immerhin noch am besten zum Stillstand brachte, wenn man die Kranken nicht durch Widerspruch erregte, wenn man auf ihre Ausführungen einzugehen schiene.

Ich wählte heute nicht mehr zu sagen, was ich damals gesprochen habe — aber ich muß wohl meine Erörterungen aus meiner Symptomzeit und aus den Jahren, da ich als aktiver Offizier die Militärakademie besuchte, ganz gründlich ausgegliedert haben. Gauß, Legendre und Laplace lassen sie von den Lippen — ich äußerte den Wunsch, mir den Titel eines Werts, das ich angeblich noch nicht kannte, aufzuschreiben — und in der Tat gelang es mir, den erregten Mann äußerlich zu beschwichtigen. Bereitwillig suchte er

holte ich mich vor ihm Gewitter wenigstens die Hüben greiden. Aber bald ging's los. Ein schwerer Wollenbruch rauschte hernieder und Blitz auf Blitz durchschnitt die Wolken und martend rollte der Donner durch den Hochwald. Es war 9 Uhr vormittags geworden, als ich von der Ferne her die gestaltlose Hüfte beim Kohlenmeiler sah, in der ich gestern Nacht das unheimliche Abenteuer hatte. Aber ich wollte meinen Augen nicht trauen, als ich vor der Hüfte den — Pflanz mit einem aufgespannten Regenstirn und neben ihm ein hochgewachsenes Weib, schwarzhaarig mit hochgeschlagenem Kopf stehen sah. Der Pflanz hatte seine Rechte auf der Schulter des Weibes liegen und sprach auf die Frau ein. Sollte der Pflanz mit seiner Liebsten, die beide hier in der Südentafel den Tod fanden, auch bei Tage umhergeistern? Aber in dem Augenblick, als ich mein Fernrohr zog, um mit die Geister auf alle Fälle von weitem näher zu sehen, traten aus der Hüfte heraus der härtige Jäger und der Gendarm. Und hinter der Hüfte herdröten kamen zwei Männer, die tragen eine Zwangsjacke, auf der ein Mensch zu liegen schien. Was stand ich am Scheitelpunkt und erfuhr eine gar traurige Mär. Der Pflanz erzählte sie mir. Den Wildbeere hatten der Jäger und der Gendarm in der vergangenen Nacht bei seinem Hirsch erlegt, als er eben beim Anstricken war. Auf den Kopf der beiden Hüter des Gefeges hatte der Wildbeere das Gewehr erhoben und auf den Gendarm angelegt. Da hatte der Jäger geschossen und der Wildbeere lag gleich darauf tot neben seinem Hirsch. „Da Sekunden hat nur g'flut“, meinte der Jäger zu mir, „da hätt' der Gendarm dran glauben müssen. Dös Quader hätt' n'ie derg'schessen. Dös is sicher was'n Men in Weber.“ Und der Gendarm, es war ein Wildbeere aus der Gegend von Marburg, meinte dazu: „Is ein alter Wildbeere, der da. Is erst entlassen aus Karlau vor drei Wochen. Vor ein Jahr wegen einen anderen Hirsch geholt. Haha, hat gedacht, Marfche ler sanft unten mit auf die Hochzeit. Spurt'scheller hat den Beuten gerochen und da liegt der Keel.“ Welch noch dem Todesstich war der Jäger auf die Hüben geeilt und hatte jemanden ins Tal geschickt um den Pflanz und das Weib des Wildbeere's ohne Träger zum Heruntertransportieren zu holen. Das Weib stand wortlos neben ihrem toten Manne, und der Pflanz richtete tröstende Worte an sie, ermahnte sie zum stilligen Beten zum Heiligen Joseph, den Schutzheiligen der Witwen. „Des seids ein starkes Weib, oes werds ihm schaffen. Es ist nur dumm, daß er in Sünden dahinsinken mußte, aber tats fleißig beten, vielleicht daß ihm die Höllenqualen erleichtert werden.“

Und schon kam um die Walde der Herr Bezirksrichter in seinem Steierwagen. Es war ein kleiner, bieder, beweglicher Herr mit einem Niesenzamsbart am Hut. Die Rede wurde weggezogen von dem Toten und der Herr Bezirksrichter wandte sich schauernd von der starr nach oben blickenden gebrochene Augen ab. In der Hüfte drinnen wurde das Protokoll aufgenommen. Die Witwe stand neben ihrem toten Mann und weinte leise in ihr Taschentuch. „Mein Gott, sechs Kinder dabeim und nichts zu essen. Und an das verfluchten Teufel hat er sterben müssen.“

Ich drückte der Frau einen Zehnconenschein in die Hand und setzte meinen Weg fort. Das Gewitter hatte sich verzogen, in heiterer Bläue lagte der tiefblaue streifige Himmel hernieder. Im Dorfe lautete das Totenglöckchen. Unter im Dorf angekommen, besprach ich noch lange mit dem Wirt das Vorkommnis. Auf der Ofenbank der schneuden Wirtschaft hockte ein Kretin und stierte blöde in die Luft. Die niedrige Stirn, der ungeheure Kopf und die gedrungene von einer furchtbaren Kraft gegebene Gestalt des Kerls sahen grotesk genug aus.

„Es is a qualer Keel der Sepp“, meinte der Wirt, „aber die Weibsbilder habens ihm angetan.“ Da kam eben ein bliglauberes Dirndl bei der Tür herein und holte ein Glas Bier für den Vater. Der Kretin auf der Ofenbank grinst vergnügt und ruckte auf seinem Sitz hin und her. Beim Vorbeigehen des Mädchens hauchte er nach ihrer Schürze und grüßte irgend etwas, er war stumm. „Geh weg Teuff, dummer“, schrie das Mädchen. Mit einem süßlichen Bild verlor sich der Trottel hinter dem Ofen. „Sepp“, rief der Wirt, „ich nehm' den Stroh, wennst net brav bist.“ Sepp verließ die Gaststube. Bald war er auf dem Hof zu sehen, eine ungeheure Wirt schwingend und Holz habend, aber mit einer Kraft und einer Geschwindigkeit, die erstaunlich war. Und als ich die Gaststube verließ, bekam ich aus Versehen oder absichtlich ein Stück Holz an den Kopf getroffen, daß ich eine Weile davontraug.

Vor einem der niedrigen Häuser standen eine Menge Leute. Dies war wohl das Haus des Wildbeere. Einige alte Weiber hatten davor Posto gefaßt, und drinnen hörte man Kinder weinen. Heiß schien die Sonne auf das Dorf. Tauben kreisten um den Kirchturm, dessen Uhr die zwölfte Stunde zeigte. Ich schlug den Weg nach Nottemann ein. Der Bezirksrichter in seinem Steierwagen holte mich ein. Er hatte eine lange Virginie im Munde und der Hut mit dem langen Gamsbart sah verwegen auf dem linken Ohr. Der Jäger sah auf dem Hinterkopf und tauchte seine Pfeife. Und rechts und links standen Weizen und Hafer in vollen Lehren. In der Luft kreiste ein Adler, die Spähen lärmten an der Strafe, Kinder warteten singend zur Schule, der Wind wehte, das Wasser des Baches rauschte, als wäre nie ein Mensch von eines anderen Menschen Hand getötet worden, als gebe es nur Glück und Zufriedenheit auf Erden.

### Bunte Zeitung.

Eine Dreifache für Schiffe. In dem amerikanischen Staate Illinois besteht zwischen dem Fluße Illinois und dem Spring-See in der Nähe von Peria eine Kanalverbindung, in deren Verlauf die Schiffe nicht nur über einen Berg, sondern sogar über eine Dreifache laufen müssen. Beim Bau des Kanals, so berichtet das „Wissen“, hatte es sich herausgestellt, daß infolge der Rivaauverfälschung die Uferländerereien durch Ueberflutungen aufs äußerste gefährdet waren und unbedingt geschützt werden mußten. Die hohen Anlage- und Unterhaltungskosten für eine Schleuse hätten in keinem Verhältnis zu der Größe des Objekts gestanden, und so entschlossen sich die Ingenieure, einen etwa 9 Meter hohen keilförmigen Damm als Unterbrechung des Kanals einzuführen. Die beiden schiefen Ebenen treffen sich oben in einem Winkel von 135 Grad; jede ist 90 Meter lang und hat eine Neigung von 10%. Sie tragen eine doppelgleisige Eisenbahn, deren Schienen circa 15 Meter voneinander entfernt liegen. Auf den Gleisen ruht quer zur Fahrbahn auf 16 Wärdern ein eisernes Schiffswagen von 25 Meter Länge. In der Form gleicht er einer in Eisenkonstruktion ausgeführten Brücke und ist an den Enden offen. Er kann auf den Gleisen bis unter Wasser gleiten. Die Kanalschiffe fahren in der Längsrichtung in den Wagen ein und werden in ihm befestigt, so daß sie nicht schwanken können. Von dem auf der Höhe des Damms stehenden Maschinenhaus aus wird nun der Wagen an Stahlseilen mittels elektrischer Winden hinaufgezogen, bis er auf der steilen Dreifache ruht. Jetzt tritt eine zweite Seilwinde vom Maschinenhaus her in Tätigkeit. Sie dreht den Wagen um und das in ihm ruhende Schiff um 135 Grad, bis seine Längsachse wieder quer zur zweiten schiefen Ebene steht und er wieder mittels der Stahlseile in Wasser gelassen werden kann. Durch diese Anordnung bleibt stets dieselbe Seite dem Wasser zugewandt. Der Wagen ist daher auch, ähnlich den Waggons einer Bergbahn, sehr gut gebaut.

### Literatur.

Die toten erschienenen Nr. 20 des „Simplicissimus“ enthält folgende Besprechungen: „Wieder aufbau-Theoretiker“ von Th. Th. Heine, „Bilderverfälschung“ von E. Schilling, „Es war einmal“, Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz, „Selbsthilfe“ von R. Grieh u. a.

Von der Liebe und vom Tod. Novellen aus drei Jahrhunderten. Von Maria Wajer. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Maria Wajer, die ausgezeichnete Schweizer Dichterin, hat sich mit ihrem Roman „Die Geschichte der Anna Wajer“, eine weite Lebensgemeinschaft erworben. Zu der epischen Schilderung eines reichen Frauenlebens im breiten Rahmen der schweizerischen Kultur um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts bildet die knappe Darstellung der Menschen, Vorgänge und Zustände in den vier Novellen, die der vorliegende neue Band zusammenfaßt, einen wirkungsvollen Gegenatz. Auch hier führt uns Maria Wajer zumeist in vergangene Jahrhunderte; aber wiederum versteht sie es meisterhaft, die geistige Luft, in der ihre Menschen atmen, und damit diese selbst, ihr Leben und Leiden, ihr Streben und Scheitern uns wie etwas um mittelbar Gegenwärtiges empfinden und glauben zu machen.

Zu beziehen durch die  
Goethe-Buchhandlung Halle a. O., E. O. Ullrichstr. 68  
Fernruf 4520.



